Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 31 (1941)
Heft: 23

Artikel: Hiobs Freund
Autor: Meister, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642000

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nr. 23
31. Jahrgang

Die Berner Woche

Bern, 7. Juni
1941

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Erscheint jeden Samstag. — Redaktion: Falkenplatz 14. — Verlag und Administration: Paul Haupt, Falkenplatz 14, I. Stock. — Druck: Jordi, Belp. — Einzelnummer: 40 Rappen. — Abonnementspreise: Jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.25, vierteljährlich Fr. 3.25. — Abonnenten-Unfallversicherung sehr vorteilhaft. — Inseratenannahme: Falkenplatz 14, I. Stock.

Hiobs Freund

Von Hans Meister

Als Jakob Zwahlen, den sie wegen seiner unalltäglichen Verluste und Leiden Hiob nannten, nur noch einen einzigen Freund besaß, war er schon ein alter Mann und hatte keinerlei Aussicht mehr, sich jemals zu erholen und wieder gesund und wohlhabend zu werden. Umsomehr hing er an seinem letzten Freunde, der ihm geblieben war. Er ahnte nicht, daß auch dieser letzte seiner ehemaligen Getreuen insgeheim den Wunsch hegte, von dem Unglücklichen loszukommen, und daß er nur nach Vorwänden suchte, um den Bruch herbeizuführen.

„Siehst du", sagte Hiob zu ihm, „du weißt gar nicht, was du in meinem Leben bedeutest! Das könntest du erst wissen, wenn du alles erlebt hättest, was ich erlebt habe. Vor allem, wie die Freunde sich aus dem Staube gemacht ... das müßtest du wissen! Als mein Sohn in die Fremdenlegion ging und ich seine Schulden bezahlte, kamen sie noch und trösteten mich. Sie wußten nicht, daß ich bereits am Rande des Bankrotts stand. Du warst der einzige, der mir aushalf ... die andern trösteten mich nur mit Worten ..."

„Das ist ja nicht der Rede wert", sagte der Freund.

„O doch, das ist mehr als nur der Rede wert. Denn als ich nun Konkurs machte, kamen sie nicht mehr, um mich zu trösten. Sie taten, als ob sie mir zürnten, weil sie Geld an mir verloren. Aber auch die andern, die nichts verloren, blieben weg und grüßten mich auf der Straße nicht mehr oder nur, wenn es keiner sah. Daß ich heruntergekommen, war Grund genug für sie, mich zu meiden ..."

„Sie bedenken nicht, daß es ihnen gleich ergehen könnte", sagte der Freund und senkte die Augen, denn er fühlte sich mitschuldig.

„Für dich war mein Armsein kein Grund, mich zu verlassen", lobte ihn Hiob. „Und auch daß du an mir Geld verloren, machte dich nicht abspenstig. Du bist immer anders zu mir gewesen als die andern."

Als Hiob auch seine Frau verloren, als zwei seiner Kinder unter den Folgen des Unglücks zusammenbrachen und jung starben, als seine jüngste Tochter bei fremden Leuten versorgt wurde und der arme Vater immer wieder um das Monatsgeld betteln mußte, das er für ihren Unterhalt brauchte, als ihn nun Krankheit anfiel und ihn zwang, zwischen kurzer Gelegenheitsarbeit, Arbeitslosigkeit und Spitalaufenthalten zu wechseln, da war es für den Freund kein Kleines mehr, auszuharren und den Schnitt zu unterlassen, der ihn von der Sphäre des Unheils trennte, in welche der Alte gebannt schien.

Mit schlechtem Gewissen verbrachte er die Stunden, die er sich abzwang, um mit dem Greis in seiner armen Stube zu sitzen und ihn anzuhören, wie er sein inhaltloses Leben beklagte und zum hundertsten Male die Erinnerungen wälzte, die für den Freund so wenig bedeuteten. Er ahnte, wie groß die Kluft zwischen Menschen, für die das Leben blüht und wächst, und Menschen, für die es welkt und abstirbt, werden muß. Und er harrte weiter aus, obschon er zuinnerst nicht mehr dabei war. Er schämte sich gerade deswegen und blieb.

Das Siechtum entstellte Hiob mehr und mehr. Er wagte kaum mehr, in einen Spiegel zu schauen. Und er war sich auch wohl bewußt, wie langweilig seine Stimme geworden, und wie wenig er für ein gutes Wort oder eine gute Tat zurückgeben konnte. „Du solltest mich totschlagen", sagte er jedesmal zu seinem Freunde. „Es kann für dich nur widerwärtig sein, mich zu besuchen, und ich selber bin mir widerwärtiger als je. Du solltest mich wirklich totschlagen!"

Wenn Hiob diese Worte aussprach, wußte sein Freund jedesmal besser, wie unmöglich es sei, ihn dem Schicksal zu überlassen. Dafür wurde er ungeduldig und begann mit ihm zu streiten. „Weißt du", sagte er, „ich an deiner Stelle hätte die Bürgschaften nie unterschrieben. Man soll seinem besten Freunde nicht bürgen!"

„Darum hat man in der Welt auch so wenig Freunde", antwortete Hiob und bekam das Licht in die Augen, das ihm geblieben war. Und der Freund mußte den Blick von ihm abwenden. Wenn er ihn aber das nächste Mal sah, fing er von einer andern Sache an. „Ich an deiner Stelle hätte die Schulden meines Sohnes nie bezahlt. Damals hat dein Unglück angefangen!"

„Ja", rief Hiob, „ich habe sie bezahlt. Wenn ich sie nicht bezahlt hätte, würde ich nicht verdienen, daß noch jemand zu mir hält und mich noch ausstehen kann!" Solche Worte verschlugen dem Freunde die Sprache, und er wußte, daß er ein Schurke war wenn er den Glauben Hiobs an ihn enttäuschte. Und trotzdem mußte er, wenn er den Alten wiedersah, nach einem Vorwurf suchen. „Wir hätten das damals anders anfangen sollen, als dein Geldstag kam. Warum haben wir Konkurs gemacht? Einen Nachlaßvertrag hättest du vorschlagen sollen, wie so mancher andere!"

Hiob antwortete: „Ich habe alles hergegeben, wie es recht war, nichts unterschlagen, keinen Vorteil erlistet. Mir ist wohl dabei, daß ich sagen kann, mich selbst treffe keine Schuld an meinem Zusammenbruch. Könnte ich das nicht sagen, wie wollte ich von dir etwas annehmen?"

Mit solchen Streitereien verbrachte der Freund seine Stunden bei dem kranken Hiob, bis für den Greis die Stunde der Erlösung schlug. Er lag in seinem Spitalbette, mitten im großen Saal der allgemeinen Abteilung, und war glücklich, daß der Freund in seiner Nähe saß. „Es ist doch besser, daß du mich nicht totgeschlagen", fing er an zu scherzen. „So froh wie heute war ich noch nie über dich! Und wenn es geschehen wäre, hätte ich den heutigen Tag ja nie erlebt!" Und er wurde ganz lebhaft und rief: „Mir ist, als sei alles nichts gewesen ... auch das Unglück nicht ... Daß du zu mir gehalten, das wiegt alles auf ..."

Er verschied kurz danach; sein Freund ließ ihn ehrlich begraben und hielt sein Andenken in Ehren, indem er seine Tochter zu sich nahm und erziehen ließ. Hiobs Bild verklärte sich in ihm und wachte über ihn, wenn er jemals nach einem Vorwande suchte, Dinge, die ihm schwer fielen, von sich zu schieben.